

Inhalt

Prolog: Das Treffen	11
Einleitung	17
Teil I: »Vollendeter Durchschnitt«	27
Teil II: »... dass der nationalsozialistische Spuk bald vorübergehen werde«	105
Teil III: »Die Kinder sind nun schon zu Männern geworden«	183
Teil IV: »Du wirst weiterleben«	243
Teil V: »Neun Nullen«	325
Teil VI: Die Aufarbeitung	371
Epilog: Das Museum	423
Anhang	427
<i>Stammbäume</i>	429
<i>Danksagung</i>	432
<i>Hinweise zu den Quellen</i>	435
<i>Anmerkungen</i>	444
<i>Abbildungsnachweise</i>	488
<i>Personen- und Firmenverzeichnis</i>	490

Prolog: Das Treffen

*Reglos verharren sie dort, wie vierundzwanzig
Rechenmaschinen an den Toren zur Hölle.²*

– Éric Vuillard, *Die Tagesordnung* –

Die Einladungen, übermittelt vier Tage zuvor per Telegramm, ließen keinen Zweifel. Die Hauptstadt rief. Am Montag, dem 20. Februar 1933 um 18 Uhr folgten rund zwei Dutzend der vermögendsten und einflussreichsten Geschäftsmänner NS-Deutschlands diesem Ruf und trafen, einige zu Fuß, andere chauffiert im Wagen, in der Berliner Residenz von Reichspräsident Hermann Göring ein. Unter ihnen waren Günther Quandt, ein Schwergewicht der Rüstungs- und Batterieindustrie mit Wurzeln in der Textilbranche; Friedrich Flick, ein Stahlbaron; August Baron von Finck, ein bayerischer Finanzmagnat; Kurt Schmitt, Generaldirektor des Versicherungsriesen Allianz; Manager des Chemiekonglomerats IG Farben und des Kaligiganten Wintershall; sowie Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, der eingeheiratete Aufsichtsratsvorsitzende des Krupp'schen Stahlimperiums.³

Drei Wochen zuvor hatte Adolf Hitler die Macht im Land übernommen, nachdem Reichspräsident Paul von Hindenburg davon überzeugt worden war, Hitler zum Reichskanzler zu ernennen. Jetzt wollte der NSDAP-Vorsitzende vor der Versammlung aus Industriellen, Bankiers, Führungskräften und Konzernernben »Ausführungen über seine Politik machen« – jedenfalls hatte die Einladung diesen Eindruck vermittelt.⁴ Die Anwesenden erhofften sich verbindliche Informationen zur Industriepolitik unter der neuen

Regierung. Die allerdings erhielten sie nicht. Hitler hatte seine eigenen Pläne für das Treffen – und für das Land.

Die Geschäftsmänner erschienen pünktlich in Görings Palais aus Sandstein am Südufer der Spree gleich neben dem Reichstag. Doch man ließ sie warten – etwas, das die ungeduldrigen Industriegrößen weder gewohnt waren noch schätzten. Göring, in der Rolle des Gastgebers, begrüßte sie mit fünfzehnminütiger Verspätung. Ihn begleitete Walther Funk, der untersetzte und fast kahlköpfige Reichspressechef der Regierung Hitler. Der neue Kanzler ließ sich noch mehr Zeit und erschien in Begleitung von Otto Wagener, seinem wichtigsten Wirtschaftsberater.⁵ Organisator des Treffens war der frühere Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht. (Mit Funk, Schacht, Göring und Schmitt waren gleich vier von Hitlers zukünftigen Reichswirtschaftsministern anwesend.) Das Treffen stellte den Höhepunkt jahrelanger Vorarbeit durch NSDAP-Funktionäre dar – Jahre, in denen man Kontakte zu deutschen Wirtschaftsgrößen geknüpft hatte, um diese für die Sache des Nationalsozialismus zu begeistern.

Nachdem er den Anwesenden die Hand geschüttelt hatte, setzte Hitler zu einer neunzigminütigen frei gehaltenen Rede ohne Pause an. Aber statt wie angekündigt über seine zukünftigen politischen Pläne zu sprechen, erging sich Hitler in einer ausschweifenden Analyse der aktuellen politischen Situation. Das Jahr 1918 sei ein katastrophaler Wendepunkt der deutschen Geschichte gewesen, angefangen mit der Niederlage des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg bis zur Revolution in Russland, die die Kommunisten an die Macht gebracht hatte. Nach Hitlers Ansicht war der Moment gekommen, das Ringen zwischen links und rechts ein für alle Mal zu entscheiden.⁶

Hitler stellte in Aussicht, dass die Männer, wenn sie ihn unterstützten, sich selbst, ihren Firmen und ihren Vermögen helfen würden. »Privatwirtschaft im Zeitalter der Demokratie ist nicht aufrechtzuerhalten«, sagte der 43-jährige Kanzler, »sie ist nur denkbar, wenn das Volk eine tragende Idee von Autorität und Persön-

lichkeit besitzt. Alles, was in der Welt an Positivem, an Gutem und Wertvollen auf dem Gebiete der Wirtschaft und Kultur geschaffen worden ist, beruht ganz allein auf der Bedeutung der Persönlichkeit.«⁷ Hitler sprach nicht über die Abschaffung der Gewerkschaften, Wiederaufrüstung, Krieg oder die Entfernung der Juden aus Deutschland. Aber er gab einen Ausblick auf das, was kommen würde: »Wir müssen erst die ganzen Machtmittel in die Hand bekommen, wenn wir die andere Seite ganz zu Boden werfen wollen.«⁸

Gegen Ende seiner Rede umriss Hitler, was passieren würde. In zwei Wochen schon, am 5. März 1933, werde das deutsche Volk mit seiner Stimmabgabe bei den Reichstagswahlen – »der letzten Wahl« in Hitlers Worten – über die Zukunft des Landes entscheiden. Die Demokratie werde fallen, auf die eine oder andere Weise. Der neue deutsche Kanzler beabsichtigte, sie vollständig aufzulösen und durch eine Diktatur zu ersetzen. »Sie mag ausfallen, wie sie will«, warnte er, »einen Rückfall gibt es nicht mehr [...]. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, entweder ein Zurückdrängen des Gegners auf dem Boden der Verfassung [...], oder es wird ein Kampf mit anderen Waffen geführt werden, der vielleicht größere Opfer fordert.« Sollte die Wahl seine Partei nicht an die Macht bringen, so ließ er durchblicken, sei ein Bürgerkrieg zwischen rechten und linken Kräften unvermeidlich. Dann schloss er mit Pathos: »Hoffentlich erkennt also das deutsche Volk die Größe der Stunde, sie entscheidet über die nächsten 10, ja vielleicht 100 Jahre.«⁹

Der Rüstungs- und Stahlindustrielle Gustav Krupp von Bohlen und Halbach war als Primus inter Pares und Vorsitzender des Reichsverbandes der Deutschen Industrie zum Sprecher der anwesenden Wirtschaftsvertreter bestimmt worden. Der 62-Jährige hatte für das Treffen – seine erste Begegnung mit Hitler – ein ausführliches wirtschaftspolitisches Memorandum vorbereitet. Doch angesichts der Tatsache, dass der Reichskanzler soeben die Auflösung der deutschen Demokratie gefordert hatte, hielt er einen Dialog über langweilige politische Details für wenig passend. Stattdes-

sen dankte er dem Kanzler demütig im Namen der versammelten Männer dafür, dass er ihnen »ein so klares Bild des Aufbaues seiner Gedankenwelt gegeben habe«. Krupp endete mit einigen gefälligen Bemerkungen über die Notwendigkeit einer schnellen innenpolitischen Stabilisierung und eines starken Staates, da nur so »Wirtschaft und Gewerbe zur Entwicklung und zur Blüte kommen könnten«.¹⁰

Im Anschluss an Krupps Ausführungen nahm der Kanzler weder Fragen entgegen noch klärte er die Anwesenden über den tatsächlichen Zweck des Treffens auf. Das überließ er dem Gastgeber Göring. Er selbst verließ die Versammlung.

Göring eröffnete das Thema mit einem allseits willkommen geheißenen Versprechen von Stabilität. Er versicherte den Größen aus Industrie und Finanzwelt, »dass mit der politischen Befriedigung auch die Wirtschaft zur Ruhe kommen werde«. Es werde keine wirtschaftspolitischen »Experimente« geben. Voraussetzung für ein wirtschaftsfreundliches Klima sei ein Sieg der neuen, von Hitler angeführten Koalition bei den kommenden Wahlen. Dann kam der Reichstagspräsident zum Kern der Sache: Die NSDAP benötige Geld für den Wahlkampf. Da man Steuergelder und staatliche Etats nicht für parteipolitische Zwecke einsetzen könne, sei es wünschenswert, wenn »andere nicht im politischen Kampf stehende Kreise wenigstens die nun mal erforderlichen finanziellen Opfer bringen« würden.¹¹

In Görings abschließendem Appell hallten die Worte Hitlers nach: Das »erbetene Opfer« werde die Industrie angesichts der Tatsache, »dass die Wahl am 5. März die letzte sicherlich innerhalb 10 Jahren, voraussichtlich aber in 100 Jahren sei«, wohl schwerlich schmerzen.¹² Anschließend verließ Göring den Raum. Seine Gäste blieben sprachlos zurück.

Als Nächster wandte sich der Ökonom Hjalmar Schacht an die Gruppe. Im Gegensatz zu seinen beiden Vorrednern kam er direkt zur Sache und schlug die Einrichtung eines Wahlkampffonds in Höhe von drei Millionen Reichsmark (heute rund vierzehn Milli-

onen Euro) vor, der auf die NSDAP und ihren nationalkonservativen Koalitionspartner, die Deutschnationale Volkspartei (DNVP), zu verteilen sei.¹³ Auf die DNVP waren die Nationalsozialisten bis auf Weiteres noch angewiesen, um im Reichstag eine Mehrheit zu bilden. Das allerdings sollte sich bald ändern.

Die zu leistende Summe wurde auch gleich aufgeteilt. Eine Million Reichsmark sollte die Steinkohle- und Eisenindustrie des Ruhrgebiets aufbringen, während dem Kalibergbau und der Chemieindustrie jeweils 500.000 Reichsmark auferlegt wurden. Die noch fehlende Million wurde auf Braunkohle, Automobilindustrie, Maschinenbau und Elektrotechnik verteilt. Die Anwesenden einigten sich darauf, dass 75 Prozent des Geldes der NSDAP zufließen solle, den Rest erhielt ihr Koalitionspartner. Daraufhin äußerte Schacht den kürzesten und kostspieligsten Satz des Abends: »Und nun, meine Herren, an die Kasse!«¹⁴

Hitlers Einladung zur Erörterung wirtschaftspolitischer Fragen war in Wirklichkeit kaum mehr als ein Vorwand gewesen, um einen millionenschweren Parteifinanzierungsfonds aus der Taufe zu heben. Hitler und Göring hatten ein wichtiges Detail elegant verschwiegen: die desaströse Finanzlage der NSDAP. Die Partei war mit mehr als zwölf Millionen Reichsmark verschuldet, und die wenigen vorhandenen liquiden Mittel reichten bei Weitem nicht aus für eine landesweite Wahlkampagne.¹⁵ Doch dieses Problem sollte bald der Vergangenheit angehören. In den darauffolgenden Tagen und Wochen ließen viele der Anwesenden durch ihre Firmen und Verbände große Summen auf ein Treuhandkonto überweisen, das Schacht bei der Privatbank Delbrück Schickler & Co. in Berlin eröffnet hatte. Die Wirtschaftskapitäne hatten offenbar keine Skrupel, den Niedergang ihrer Demokratie zu finanzieren. Die größten Spenden an die NS-Partei kamen vom Bergbauverein (600.000 Reichsmark) und von der IG Farben (400.000 Reichsmark).¹⁶

Am 21. Februar 1933, einen Tag nach dem Treffen, notierte der 35-jährige Joseph Goebbels, Gauleiter von Berlin und Reichspro-

pagandaleiter, in sein Tagebuch: »Göring bringt die freudige Mitteilung, dass 3 Millionen für die Wahl bereit liegen. Tolle Sache! Ich alarmiere gleich die ganze Prop.Abtg. Und eine Stunde später knattern die Maschinen. Jetzt werden wir einen Wahlkampf aufdrehen. Heute macht die Arbeit Spaß. Geld ist da.«¹⁷ Goebbels beginnt den Eintrag mit einem Rückblick und beschreibt, wie sehr tags zuvor Finanzsorgen auf die Stimmung in der Berliner Parteizentrale gedrückt hätten. Vierundzwanzig Stunden später sah die Welt schon ganz anders aus.

Einleitung

Am 8. Mai 2019 betrat Verena Bahlsen, die 26-jährige Erbin des bekannten deutschen Keksherstellers, die Bühne der OMR-Konferenz über digitales Marketing in Hamburg, um eine live gestreamte Rede über nachhaltige Lebensmittelproduktion zu halten. Sie trug eine blaue Jeanslatzhose und einen schwarzen Rollkragenpullover, darüber einen schwarzen Blazer. Selbstsicher ergriff sie das Mikrofon. Nachdem sie einige Minuten gesprochen hatte, kam sie vom Thema ab und reagierte, wenn auch ohne namentliche Nennung, auf die kapitalismuskritische Rede des damaligen Jusovorsitzenden und heutigen SPD-Generalsekretärs Kevin Kühnert zur Möglichkeit der Verstaatlichung großer deutscher Unternehmen wie beispielsweise BMW, die dieser kurz zuvor auf derselben Konferenz gehalten hatte: »Ich bin Kapitalist«, erklärte Verena Bahlsen. »Mir gehört ein Viertel von Bahlsen, da freue ich mich auch drüber. Es soll mir auch weiterhin gehören. Ich will Geld verdienen und mir Segeljachten kaufen von meiner Dividende und so was.«¹

Ihre improvisierten Bemerkungen zogen sofort wütende Kommentare in den sozialen Medien nach sich. Wie könne sie es wagen, so mit ihrem Reichtum zu prahlen, insbesondere da das Unternehmen ihrer Familie im Zweiten Weltkrieg nachgewiesenermaßen Zwangsarbeiter eingesetzt habe? Ein paar Tage später wischte Bahlsen die Kritik gegenüber *Bild* beiseite: »Das war vor meiner Zeit und wir haben die Zwangsarbeiter genauso bezahlt wie die Deutschen und sie gut behandelt.« Sie fügte hinzu: »Bahlsen hat sich nichts zuschulden kommen lassen.«²

Ein Skandal brach los. Verena Bahlsen hatte den vermutlich größten moralischen Fauxpas begangen, den man heutzutage in

Deutschland begehen kann: Ahnungslosigkeit über die NS-Zeit zu demonstrieren. Es war kein Geheimnis, dass ihr Familienkonzern – wie die meisten anderen deutschen Unternehmen auch – vom Zwangsarbeitersystem des ›Dritten Reichs‹ profitiert hatte, durch das Millionen von Menschen aus ihren Heimatländern in deutsche Fabriken gebracht und dort zur Arbeit gezwungen wurden, oft gegen erbärmliche Bezahlung und unter schrecklichen Bedingungen. Im Fall von Bahlsen handelte es sich um über siebenhundert Zwangsarbeiter, zumeist polnische und ukrainische Frauen, die man in die Hannoveraner Backwarenfabrik des Unternehmens deportiert hatte, wo sie unterbezahlt und misshandelt worden waren.³ Bahlzens Kommentare sorgten weltweit für Schlagzeilen und wurden rasch von Historikern und Politikern aufgegriffen und verurteilt. Forderungen nach einem Boykott von Bahlsen-Produkten wurden laut.

Es dauerte nur wenige Tage, bis eine Kolonne schwarzer Mercedes-Limousinen vor Bahlzens Wohnung in Berlin-Prenzlauer Berg hielt, um die Firmenerbin samt Hausstand ins heimliche Hannover zu holen. Anschließend entschuldigte sich Verena Bahlsen öffentlich durch ihr Unternehmen. Aber Journalisten des *Spiegel* ließen nun nicht mehr locker. Sie deckten auf, dass der Großvater und die Großonkel von Verena Bahlsen, also die Männer, die das Unternehmen Bahlsen im ›Dritten Reich‹ geleitet hatten, Mitglieder der NSDAP waren und außerdem die SS mit Geld unterstützten. Viele der nach Hannover deportierten ukrainischen Frauen waren Arbeiterinnen einer enteigneten Backwarenfabrik in Kiew, die Bahlsen übernommen hatte, wie die Reporter herausfanden.⁴ Nach dem Krieg hatten die Bahlzens, wie Millionen anderer Deutscher auch, jede Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten abgestritten und waren ungestraft davongekommen.

Als die öffentliche Empörung zunahm, griff die Familie Bahlsen auf eine bewährte Methode zurück, um die Wogen zu glätten: Man teilte mit, einen namhaften deutschen Historiker mit der unabhängigen Durchleuchtung der Familien- und Konzernaktivi-

täten während der NS-Zeit beauftragt zu haben. Die Ergebnisse werde man nach Abschluss der Forschungsarbeiten in Form einer allgemein zugänglichen Studie veröffentlichen. Die Ankündigung zeigte Wirkung, und die Kontroverse schief ein. Aber ich wusste, wie diese Geschichte weitergehen würde.

Einige Jahre zuvor, Ende November 2011, hatte ich bei *Bloomberg News* in einem neu gegründeten Team von Journalisten angefangen, das zu versteckten Vermögen, Milliardären und Familienunternehmen, die um ein Vielfaches größer als das der Bahlsens waren, recherchierte. Ich trat meine neue Stelle in New York nur wenige Tage nach der gewaltsamen Entfernung der Occupy-Wall-Street-Demonstranten aus dem Zuccotti Park im Herzen des Finanzdistrikts von Manhattan durch die New Yorker Polizei an. Nach der Finanzkrise der vergangenen Jahre waren die Spannungen zwischen dem einen Prozent und den restlichen 99 Prozent überall auf der Welt zu spüren. Obwohl ich eingestellt worden war, um über US-amerikanische Unternehmerdynastien wie die Kochs und die Waltons, die Gründer von Walmart, zu berichten, bat man mich, da ich Niederländer bin, schon bald, den deutschsprachigen Raum mit abzudecken.

Ich übernahm die zusätzliche Aufgabe widerwillig. Die brutale Besetzung meiner Heimat durch die Deutschen von Mai 1940 bis Mai 1945 hatte in den Generationen vor mir und im nationalen Bewusstsein meines Landes tiefe Narben hinterlassen. Damals hatten ›sie‹ unser Land besetzt und geplündert. Als Heranwachsender im Amsterdam der 1990er-Jahre erlebte ich im Frühjahr und Sommer jedes Jahr von Neuem die ›Invasion‹ der deutschen Urlauber an unseren Stränden. Außerdem – und das war noch schlimmer – schlugen ›sie‹ uns oft im Fußball (und tun es immer noch).

Meine eher augenzwinkernde Abneigung gegenüber den Deutschen wurde durch die Kriegserlebnisse meiner Familie allerdings deutlich verstärkt. 1941 versuchte mein Großvater mütterlicherseits, ein Protestant und damals noch unverheiratet, zusammen

mit seinem besten Freund aus den besetzten Niederlanden zu fliehen und nach England zu segeln. Dort wollten sie sich der Royal Air Force anschließen, aber ihr Boot wurde vom Wind zurückgetrieben. Deutsche Soldaten nahmen sie fest, und sie wurden als politische Gegner verurteilt.⁵ Mein Großvater verbrachte fast zwei Jahre in Haft und musste in einem Bochumer Stahlwerk Zwangsarbeit leisten. Er erkrankte dort an Tuberkulose und war zum Zeitpunkt seiner Entlassung völlig ausgezehrt und dem Tod nahe.

Die jüdischen Eltern meines Vaters wurden im Krieg getrennt. Meinem Großvater väterlicherseits gehörten mehrere Spitzen- und Strumpffabriken nahe der deutsch-niederländischen Grenze. Nachdem sein Unternehmen enteignet worden war, gelang es ihm, sich im Zentrum von Amsterdam zu verstecken. Meine Großmutter, eine gebürtige Schweizerin, versuchte 1942, mit meiner dreijährigen Tante und einem Begleiter in ihr Heimatland zu fliehen. Sie wurden an der französisch-schweizerischen Grenze von der Gestapo verhaftet. Einer der Beamten hatte Mitleid mit meiner Großmutter und ihrem kleinen Kind und ließ sie gehen. Sie schafften es über die Grenze in die Schweiz. Ihren Begleiter, einen bekannten Maler, ereilte ein traurigeres Schicksal. Er wurde mit dem Zug ins Vernichtungslager Sobibor im besetzten Polen deportiert und dort ermordet.⁶

Meine Großeltern hatten trotz des erlebten Leids während des Kriegs sehr viel Glück. Nach der Befreiung Europas wurde mein jüdischer Großvater mit seiner Frau und jungen Tochter wiedervereint, und er erhielt seine Fabriken zurück. Sein Vater allerdings war im Konzentrationslager Bergen-Belsen gestorben. Meine jüdischen Großeltern waren nie verbittert über den Verlust ihrer geliebten Menschen, die die Nationalsozialisten ermordet hatten. Ebenso wenig verbittert war mein Großvater mütterlicherseits über seine Zeit in deutscher Gefangenschaft. Bevor man ihm die Freiheit raubte, hatte er sich in ein Mädchen aus der Nachbarschaft verliebt. Er kurierte seine Tuberkulose in einem Schweizer Sanato-

rium aus; meine Großmutter saß die gesamte Zeit an seinem Bett. Kurz nach seiner Genesung heirateten sie.

Meine Eltern kamen wenige Jahre nach dem Krieg zur Welt. Alles in allem gelang es meinen Großeltern, sich selbst und ihren Kindern – und letzten Endes auch mir – ein gutes Leben aufzubauen.

Trotzdem übte mein Großvater mütterlicherseits auf subtile Weise ›Rache‹ an den Deutschen, indem er beständig Witze über sie machte. Als Kind war er für mich immer ein Held, ein stolzer niederländischer Patriot. Meine Großeltern lebten auf einem Hof in einem winzigen holländischen Dorf mit dreihundert Einwohnern, ganz in der Nähe der bei den Deutschen besonders beliebten Strände. »Da rollt die nächste Invasion heran«, witzelte er jedes Frühjahr. Er nahm mir das Versprechen ab, die Deutschen niemals ernst zu nehmen, weil sie sich selbst so ernst nahmen. Ich schwor ihm, es nie zu tun. »Humor ist die beste Rache«, sagte er.

Doch in meinem neuen journalistischen Aufgabengebiet bei *Bloomberg* lernte ich, die Deutschen sehr wohl ernst zu nehmen – besonders jene in der Großindustrie und im Finanzwesen. Im Sommer 2012 landete ich bei den Recherchen zu einer Auftragsstory auf einer zunächst unauffälligen Website. »Harald Quandt Holding« stand auf der Startseite dieses Unternehmens, das das betreute Vermögen seiner diversen Investmentfirmen mit achtzehn Milliarden Dollar bezifferte. Wie konnte ein unbekanntes deutsches Family-Office mit einer derart minimalistischen Website eine so unglaubliche Geldsumme verwalten?

Wie ich herausfand, stammte dieser Zweig der deutschen Unternehmerdynastie Quandt von einer gewissen Magda Goebbels ab, der inoffiziellen ›First Lady des Dritten Reichs‹ und Ehefrau von NS-Propagandaminister Joseph Goebbels. Magda Goebbels' Sohn Harald war das einzige ihrer sieben Kinder, das den Krieg überlebte. Harald, der aus Magdas erster Ehe mit dem Industriellen Günther Quandt stammte, wuchs zwar im Haushalt der Goebbels' auf, trat aber nie der NSDAP bei. Sein älterer Halbbruder

Herbert sollte fünfzehn Jahre nach dem Krieg den BMW-Konzern vor der Pleite retten. 2012 waren Herbert Quandts jüngste Erben immer noch die reichste Familie Deutschlands und verfügten über eine Fast-Mehrheitsbeteiligung an BMW, während den Erben von Harald Quandt »nur« eine Holding in Bad Homburg gehörte.⁷

2007 beauftragten die Quandts, ganz ähnlich wie die Bahlsens, einen deutschen Geschichtswissenschaftler mit der Aufarbeitung der familiären NS-Historie. Die Entscheidung resultierte aus einer kritischen TV-Dokumentation, die die Verstrickungen der Dynastie in die Machenschaften des »Dritten Reichs« beleuchtete und den Fokus besonders auf die massenhafte Produktion von Waffen, den Einsatz von Zwangsarbeitern und die Inbesitznahme von jüdischen Unternehmen legte. Zu jener Zeit hatten Günther und Herbert Quandt die involvierten Unternehmen der Familie geleitet.

Während meiner journalistischen Arbeit erstaunte mich die fortdauernde historische Intransparenz des reicheren Quandt-Zweigs, also jenes Familienteils, der BMW kontrolliert. Auch nach dem Erscheinen der von der Familie beauftragten Studie im Jahr 2011, die erklärtermaßen »Offenheit« zum Ziel hatte, änderte sich daran nichts.⁸ Die Untersuchung brachte noch zahlreiche weitere brutale Verbrechen der Familienpatriarchen während der NS-Zeit ans Licht. Wie ich rasch herausfinden sollte, waren die Quandts kein Einzelfall. Auch viele andere deutsche Unternehmerdynastien hatten während des »Dritten Reichs« floriert und verfügten bald nach dem Krieg über gigantische globale Vermögen, während sie sich zumeist schwertaten – oder schlicht versagten –, Licht in die dunklen Kapitel ihrer Familiengeschichten zu bringen.

Diese Geschichten sind bis heute außerhalb Deutschlands kaum erzählt worden. Unterdessen kontrollieren die jeweiligen Dynastien weiterhin Milliarden von Euros und Dollars. Einige der Erben besitzen keine Unternehmen mehr – sie verwalten und vermehren schlicht ihr ererbtes Vermögen. Viele andere wiederum besitzen bekannte Marken, deren Produkte rund um den Globus zu kaufen sind, angefangen bei den Autos, die wir fahren, über den

Kaffee und das Bier, das wir trinken, bis zu den Wohnungen, die wir mieten, den Grundstücken, auf denen wir leben, und den Hotels, in denen wir Zimmer für unsere Urlaube und Geschäftsreisen buchen. Meine Artikel konzentrierten sich in erster Linie auf das Geld dieser Familien. Schließlich schrieb ich für *Bloomberg*. Aber dieser Fokus ließ andere, drängende Fragen unbeantwortet. Wie waren die Patriarchen dieser Familien unter Hitler zu so viel mehr Macht und Geld gelangt? Warum ließ man fast alle von ihnen nach der Niederlage des ›Dritten Reichs‹ mehr oder weniger einfach so davonkommen? Und warum scheuen sich viele der Erben selbst heute noch, Jahrzehnte später, die Verbrechen ihrer Vorfahren anzuerkennen, wodurch sie einem Geschichtsbild Vorschub leisten, das diese Dinge im Halbdunkel belässt? Warum sind ihre Wohltätigkeitsstiftungen, Medienpreise und Firmensitze immer noch nach den Männern benannt, die mit den Nationalsozialisten kollaborierten?

Die Antworten auf diese Fragen, oder zumindest einen Teil davon, finden sich auf den folgenden Seiten – in den Entstehungsgeschichten einiger der reichsten deutschen Dynastien, die nach wie vor einen beträchtlichen Teil der Weltwirtschaft kontrollieren. Genauer gesagt: Die Antworten finden sich in den Geschichten der Gründer dieser Dynastien, die unbeschreibliche Vermögen und Macht anhäuften, indem sie Beihilfe zu den Gräueltaten des NS-Systems leisteten. Diese Männer, die meisten von ihnen im deutschen Kaiserreich geboren, stiegen in den unruhigen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in die deutsche Wirtschaftselite auf. Bis zum Beginn der NS-Zeit 1933 hatten sie sich als Großindustrielle, Bankiers, Nahrungsmittelproduzenten oder Automobilkonstrukteure etabliert. Einige begannen bereits, ihre Nachfolge zu regeln, und installierten ihre Söhne als designierte Erben in leitenden Positionen. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Kriegs kollaborierten sie mit dem Hitler-Regime und bereicherten sich durch Rüstungsaufträge, den Einsatz von Zwangs- und Sklavenarbeitern sowie die Übernahme von Unternehmen, jüdischen

wie nichtjüdischen, in Deutschland und den besetzten Gebieten Europas.

Einige dieser Magnaten waren glühende Nationalsozialisten, die Hitlers Ideologie kritiklos übernahmen. Aber die meisten von ihnen waren vor allem kühl kalkulierende, skrupellose Opportunisten, die ihr Geschäft ausbauen wollten, egal um welchen Preis. Alle waren während des ›Dritten Reichs‹ Mitglied der NSDAP, der SS oder beider Organisationen. Das gilt für die dunkle Geschichte der Quandts, die heute BMW kontrollieren; der Flicks, den ehemaligen Eigentümern von Daimler-Benz; der von Fincks, einer Bankiersfamilie, die die Allianz und die Münchener Rück mitgründete; des Porsche-Piëch-Clans, der Volkswagen und Porsche kontrolliert; sowie der Familie Oetker, die über globale, auf Backzutaten, Fertiggerichten, Bier und Luxushotels gegründete Wirtschaftsimperien herrscht. Die jeweiligen Patriarchen der Familien legten den Grundstein für ihr »braunes Erbe«.

Dieses Buch schildert die NS-Verstrickung und die anschließenden Aufarbeitungsversuche derjenigen deutschen Unternehmerfamilien, die bis heute eine wichtige Rolle in der globalen Wirtschaft spielen. Aber es geht nicht nur um die Sünden deutscher Industrie- und Finanzmagnaten. In diesem Buch wird auch erzählt, wie es nach dem Krieg den alliierten Siegermächten zufiel, über das weitere Schicksal dieser NS-Profiteure zu entscheiden. Aus politischem Kalkül und aus Angst vor einem erstarkenden Kommunismus übergaben die Vereinigten Staaten und das Vereinigte Königreich die meisten dieser Männer bald stillschweigend an die junge Bundesrepublik, die die meisten der schuldigen Magnaten mit kaum mehr als dem sprichwörtlichen Klaps auf die Hand davonkommen ließ. In den darauffolgenden Jahrzehnten entwickelte sich im Westen des geteilten Deutschlands eine der wachstumsstärksten Ökonomien der Welt, die es denselben NS-Unternehmern ermöglichte, Milliardenvermögen anzuhäufen und in die Ränge der mächtigsten Unternehmer der Welt aufzusteigen. All das, während sie über ihren Anteil

am größten Genozid der Geschichte entweder schwiegen oder schlichtweg logen.

Bis zum heutigen Tag haben sich nur einige wenige Erben dieser Männer ernsthaft bemüht, sich mit ihrer jeweiligen Familiengeschichte wirklich auseinanderzusetzen. Andere sperren sich nach wie vor dagegen, ohne nennenswerte negative Folgen. Für Verena Bahlsen hatten ihre Kommentare keinerlei berufliche Konsequenzen. Im Gegenteil: Kurze Zeit später wurde sie von ihrem Vater befördert. Mitte März 2020 kündigte die Bahlsen GmbH & Co. KG an, dass Verena und nicht eines ihrer drei Geschwister aktive Gesellschafterin werden und damit die nächste Generation im Familienunternehmen repräsentieren soll.⁹

Das Deutschland, das aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs hervorging, ist heute zu einer größtenteils toleranten, von Erinnerungskultur und Reue geprägten Gesellschaft herangereift, die ihre Mitglieder zur kritischen Auseinandersetzung mit den Fehlern der Vergangenheit anhält. Während viele der gegenwärtigen großen globalen Mächte von Diktatoren, Rechtspopulisten und Demagogen angeführt werden, ist Deutschland das moralische Rückgrat der westlichen Welt geblieben. Diese fragile Position verdankt das Land nicht zuletzt den fortwährenden öffentlichen Diskussionen über seine NS-Vergangenheit und die Massenverbrechen des Hitler-Regimes. In den letzten fünfzig Jahren hat die politische Führung Deutschlands zumeist nicht davor zurückgeschreckt, moralische Verantwortung zu übernehmen und die Sünden der Vergangenheit einzugestehen. Dennoch wird in jüngster Zeit auch in Deutschland die Entwicklung in eine andere Richtung sichtbar. Während die letzten Augenzeugen aus der Zeit des Nationalsozialismus nach und nach versterben und die Erinnerung an das ›Dritte Reich‹ verblasst, macht sich eine zunehmend in die Mitte der Gesellschaft drängende und immer schamloser agierende reaktionäre Rechte daran, die progressiven Ideale Nachkriegsdeutschlands zu zermürben.

In einer Zeit, in der Desinformation allgegenwärtig ist und sich Rechtsextremisten international auf dem Vormarsch befinden, sind historische Transparenz und Aufarbeitung umso wichtiger, wie die Beispiele aus den USA und England zeigen, wo Denkmäler von Südstaatengenerälen, Sklavenhändlern und Wegbereitern des Kolonialismus wie Christoph Kolumbus abgerissen und Hochschulinstitute, die den Namen rassistischer Präsidenten tragen, umbenannt werden. Trotzdem scheint der Trend zur kritischen Auseinandersetzung mit der Historie an vielen der legendären deutschen Unternehmerfiguren vorbeizugehen. Ihre Vermächtnisse bleiben auffällig unauffällig im Dunkeln. Dieses Buch möchte zumindest einen kleinen Beitrag dazu leisten, Licht in dieses Dunkel zu bringen.